

Berliner Tageblatt



Für unerlangte eingekaufte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

und Handels-Zeitung.

Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Die Leidtragenden.

Nur war das Wort von der „misera contribuens plebs“, von der armen feuerablenden Masse mehr am Plage als bei dem ungeheuerlichen Sammelsturm neuer indirekter Steuern, das jetzt vom Schnapsbrot unter der falschen Flagge einer „Reichsfinanzreform“ dem deutschen Volke aufgeschüttet wird.

Bei einer Belastung des deutschen Volkes um eine halbe Milliarde neuer Steuern, zu der noch mindestens 100 Millionen an Erhebungsstellen, Gratifikationen an die Bundesstaaten, Liebesgaben an privilegierte Klassen und ähnliche Aufwendungen kommen, sollte man es eigentlich für selbstverständlich halten, daß wenigstens alle Kreise und Schichten des Volkes etwas zu den neuen Steuern beitragen, wenn auch nicht nach ihrer Leistungsfähigkeit.

Diese Annahme wäre indessen ein Irrtum. Es gibt eine Klasse, die nicht bloß nicht zu zahlen hat, sondern die noch profitiert, das ist der Großgrundbesitz. Die einzige Steuer, die ihn überhaupt berühren könnte, ist der Stempel über Grundstücksübertragungen. Aber warum vermeiden will, dem Vieh es unbenommen; er braucht nur nicht zu verkaufen. Unter allen Umständen fällt von dem Umsatzsteuergewinn mit seinem auf 40 Millionen geschätzten Ertrage nur ein kleiner Teil, höchstens 5 Millionen, auf den agrarischen Großgrundbesitz.

Dieser fünf Millionen stehen aber die 45 Millionen der verewigten Brauntweinliebesgabe gegenüber. Die Verteilung dieser Liebesgabe geht als selbstverständliche Voraussetzung der Reichsfinanzreform. Indem die Kraxler ihre Beibehaltung durchziehen, scheitern sie sich bei der Reichsfinanzreform einen Nettoprofit von 40 Millionen. Irigend welche sonstigen Vollen stehen diesem Gewinn nicht gegenüber, oder höchstens insofern, als der Großgrundbesitz einen minimalen Beitrag zu den um 25 Millionen erhöhten Matrifularbeiträgen zahlen mußte. Da aber der Großgrundbesitz Einkommensteuern nur in lächerlich geringen Beträgen entrichtet, so braucht man darauf nicht näher einzugehen. Die Großgrundbesitzer haben bei der Reichsfinanzreform, nachdem ihnen die Verteilung der Gebührenssteuer gestiftet war, ihren Schnitt gemacht. Das war ja auch der Zweck der Uebung.

Das mobile Kapital wird durch die neuen Steuern zwar nicht in dem Maße herangezogen, wie es ihm von den Großgrundbesitzern zugedacht worden war, aber es hat immerhin eine erhebliche Mehrbelastung zu tragen. Es muß den größten Teil aus der Erhöhung der Matrifularbeiträge übernehmen, ihm fällt ein großer Teil des Umsatzsteuergewinns, dazu kommen dann 20 Millionen aus der Erhöhung des Stempels auf Effekten und Rufe und 28 Millionen aus der Talonsteuer. Insgesamt hat das mobile Kapital etwa 100 Millionen zu tragen. Das

ist an sich nicht zu viel. Unsere Bedenken richten sich nicht gegen die Höhe der Last, sondern gegen ihre Verteilung. Es hängt vom Zufall ab, ob der einzelne Kapitalist mehr oder weniger zahlt; denn nicht das Einkommen wird getroffen, sondern das einzelne Geschäft, das unter Umständen feillich Gewinn bringen, gelegentlich aber auch verlustreich sein kann. Hätte man eine durchgreifende Kapitalsteuer oder noch besser eine Reichs Einkommensteuer und Reichs Vermögensteuer eingeführt, dann könnte man auf alle sonstigen Verträge, das mobile Kapital zu lassen, überhaupt verzichten.

Aber die eigentliche Last liegt auch nicht auf dem mobilen Kapital, das mehr schikaniert als ernstlich besteuert wird, sondern auf der konsumierenden Masse. Jedes Gläschen Kaffee und Tee, jedes Glas Bier, jedes Gläschen Schnaps wird versteuert. Wie hoch sich für den einzelnen die Mehrbelastung stellt, das läßt sich natürlich schwer berechnen, weil es dabei nicht bloß auf die Steuer selbst, sondern auf den Zwischenhandel ab ankommt, der natürlich wieder seine Zuschläge zu der Steuer macht. Inmierhin sollen die Nettoeinnahmen des Reiches betragen:

aus dem erhöhten Kaffee- und Teezoll	37 Millionen
aus der erhöhten Branntweinsteuer	100
aus der erhöhten Brauntweinsteuer	80
Gesamt	217 Millionen

Dazu kommt noch die Zehnersteuer mit 43 Millionen. Das sind zusammen 260 Millionen auf den Konsum der Masse. Schlägt man dazu 30 Prozent für den Zwischenhandel — was eher zu wenig als zu viel gerechnet ist — so kommt man auf 340 Millionen, um welche der Konsum der Masse belastet wird. Das würde auf einen Arbeiterhaushalt etwa 30 Mark im Jahre ausmachen.

Doch auch damit ist es noch nicht getan. Denn um die Summe voll zu machen, muß noch die Zehnersteuer in Höhe von 25 Millionen hinzugegerechnet werden. Diese ansehnlich nebenläufige Steuer ist vielleicht die ungeheuerlichste Vorlage in den ganzen Steuerbüchern. Denn wenn dreißig Streichhölzer mit einem Pfennig Steuer bedacht werden, so bedeutet das in der Praxis eine Zehnersteuer auf die letzten Pfennige. Dem Regierungsrat suchte man diese Steuer durch den Hinweis auf den schmerzhaften Umgang mit Streichhölzern schmachtlich zu machen. Aber es will uns scheinen, als hätte der Schnapsbrot im Bunde mit der Regierung die lahmstehende mit dem Feuer gepöbelt, als indem er der Zehnersteuer seinen Segen gab. Nimmt man hinzu, daß auch die Steuer auf Glühbirnen mit ihren zwanzig Millionen ihre Wirkung nicht bloß auf den kleinen Geschäftsmann erstreckt, sondern die ganze fähige Bevölkerung in Mitleidenschaft zieht, so erhält man das Gesamtbild einer Steuerreform, wie sie nicht sein soll. Im einzelnen sehen die neuen Steuern folgendermaßen aus:

Konsumsteuern:	
Kaffee- und Teezoll	37 Millionen
Bier	100
Zehner	25
Branntwein	80
Schnapswein	5
Zehnerwaren	25
Glühbirnen	20
Zehnersteuer	35
Gesamt	345 Millionen

Witthener: Im Gegenteil, mein lieber Freund, das wird die Gefahr vergrößern, weil es die deutsche Eiferlust auf unsere militärische Lebensgeister lenken wird.

Walsquith: Aber warum sollten die Deutschen uns eigentlich überfallen?

Witthener: Warum sollten sie uns überfallen? Was hat ihre Arme anders zu tun? Zu was für einen anderen Zweck bauen sie eine Flotte?

Walsquith: Na, wir denken doch nicht daran, Deutschland zu überfallen.

Witthener: Ja, das tun wir. Ich habe während der letzten zehn Jahre an nichts anderes gedacht. Sagen Sie, was Sie wollen, Walsquith, die Deutschen haben die einfache Tatsache nie eingesehen — und eher wir ihnen nicht eine gehörige Portion eitelkeit, werden sie es nie einsehen —, daß die Interessen des britischen Reiches den Vorrang haben, und daß die Vorterrerschaft auf dem Meere von Natur aus England gebührt.

Walsquith: Aber was kann ich machen, wenn die Deutschen das nicht einsehen wollen?

Witthener: Sie niederschließen.

Walsquith: Ich kann sie nicht niederschließen.

Witthener: Ja, das können Sie. Als Zivilist verstehen Sie nichts davon, aber ich verführe Ihnen als Soldat: wenn Sie ein Gewehr auf einen Deutschen abdrücken, fällt er genau so sicher wie ein Kaninchen.

Walsquith: Zum Senker, Mensch! Ein Kaninchen hat nicht ebenfalls ein Gewehr, aber ein Deutscher hat eins. Neigen Sie an, daß er Sie niederschließt.

Witthener: Entschuldigen Sie, Walsquith, aber eine solche Annahme nennen wir in der Arme Feigheit: ein Soldat nimmt immer an, daß er schließt, nicht aber, daß er geschossen wird.

Walsquith: (springt auf und geht verdrießlich umher): Lassen Sie's gut sein, es macht mich Späß, wenn ihr Militärs von Feigheit spricht. Warum verbringt ihr euer Leben in wahnwüthiger Angst vor eingebildeten Leberfällen? Ich glaube, daß ihr nie zu Bett geht, ohne nachzusehen, ob nicht ein Einbrecher darunter liegt.

Witthener: (ruhig): Eine sehr vernünftige Vorsichtsmasregel, Walsquith, ich gebrauche sie immer. Und die Folge davon ist, daß bei mir nie eingebrochen wurde.

Verkehrssteuern:	
Grundsteuer	40 Millionen
Wegstempel	2
Schiffstempel	20
Effektenstempel	22,50
Talonsteuer	28
Fahrtsteuer	20
Gesamt	132,50 Millionen
Matrifularbeiträge	28
Schiffsteuern	0,00
Liebesgabe	45,00
Insgesamt	547,50 Millionen

Das ist die „Finanzreform“ des Jahres 1909.

Das russische Expeditionskorps in Persien.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

St. Petersburg, 8. Juli.
Die russische, für Persien bestimmte Truppenabteilung ist gestern in Gales eingetroffen und manövriert heute nach Kasvin weiter. Der eventuelle Vormarsch nach Teheran, falls man den offiziellen Versicherungen trauen darf, hängt vom Gang der Ereignisse ab. Das Expeditionskorps wird kommandiert von General Dvorob Wuhajsk, der sich im letzten Kriege mehrfach ausgezeichnet hat. Angeblich unterlag die ihm erteilte Instruktion jede Unterstützung Djachows, des russischen Führers der Kofanbeigabe des Schahs, und jede Einmischung in dessen Operationen gegen die Bachtaren. Nur falls Djachow mit seinen Anhängen unterliegt, wird ihm die russische Geländekarte Zukunft grühen.

In Regierungskreisen verläutet ganz zuverlässig, daß der Handelsminister Zimirasew gegen Schluß des Jahres von seinem Posten zurücktreten wird. Die Ursache dieses Rücktritts ist in den Schwierigkeiten zu finden, die den liberalen Minister bei seinen Reformplänen von Kabinett genötigt werden. Zimirasew beabsichtigt, in den diplomatischen Dienst überzutreten und einen Konsulatsposten in Westeuropa zu übernehmen. Als Nachfolger Zimirasews wird der Delegierte des Finanzministeriums v. Miller in Berlin genannt.

Galilief.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

St. Petersburg, 8. Juli.
Nach einer vorübergehenden Besserung hat sich gestern der Zustand des Generals de Galilief erheblich verflümmert. Seine Frau um zwei Uhr war die Familie an seinem Bette versammelt. Der Tod wurde als nahe bevorstehend bezeichnet.

Das Denkmal des ermordeten Generals.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

St. Petersburg, 8. Juli.
In mehreren schwedischen Zeitungen verschiedene politische Färbung wird die Frage erörtert, ob eine Volksummlung für ein Nationaldenkmal zu Ehren des ermordeten Generals de Galilief vorgenommen werden soll. Mehrere bestehende Vorkomitees und hervorragende Persönlichkeiten haben dem von einem Parteikongress Rat angelegten — Gedanken ihre volle und lebhafteste Zustimmung gegeben. Jetzt nimmt das „Stockholms Dagblad“ in einem längeren Artikel den Gedanken auf.

Walsquith: Bei mir auch nicht. Gierigkeit, werfen Sie mir nicht Freigiebigkeit vor. Ich schau nie unter mein Bett, ob ein Einbrecher da ist, und ich schau auch nicht fortwährend unter das Bett der Nation, ob eine Invasion zu gewärtigen ist. Wenn es aber zum Kampf kommt, bin ich gern bereit zu kämpfen, auch wenn wir nicht drei gegen einen sind.

Witthener: Das ist das romantische Gefühl eines freigeistlichen Jungs, Walsquith. Aber Sie werden doch nicht leugnen, daß die unumschränkte Herrschaft zur See die Grundbedingung unserer Nationalität ist.

Walsquith: Die unumschränkte Herrschaft zur See ist die Grundbedingung der Nationalität des Fürstentums Monaco, aber Monaco hat keine Aussicht, sie zu erlangen.

Witthener: Infolgedessen erweist sich Monaco auch keinerlei Sicherheit. Wie entsetzlich! Wie können die Einwohner bei der Möglichkeit eines Leberfalls, eines Bombardements, das sie fortwährend vor Augen haben, ruhig schlafen? Möchten Sie, daß unter englischer Schutzmur auf dieselbe Weise gestört werde? Sollen wir auch ohne Sicherheit leben?

Walsquith: (entschieden): Ja. Es gibt auf Erden keine Sicherheit und kann niemals eine geben, solange die Menschen irdisch sind. England wird sicher sein, wenn England tot ist, genau so wie die Straßen von London sicher sein werden, wenn es keinen Menschen mehr geben wird, der über die Straße läuft, oder sein Fuhrwerk, das ihn überführt. Wenn ihr Soldaten Sicherheit fordert, dann fordert ihr den Mond.

Witthener: (sehr ernst): Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, Walsquith, daß die Mondfrage in unseren Tagen der Aeroplans und der Zeppelin-Luftschiffe von größter Wichtigkeit ist. Man wird sich in nicht langer ferne Zeit mit ihr beschäftigen müssen. Können Sie als Engländer der Möglichkeit mit Ruhe ins Auge sehen, unter einem deutschen Mond leben zu müssen? Die britische Flotte muß um jeden Preis dort oben aufgespannt werden.

Walsquith: Mein lieber Witthener, der Mond steht außerhalb praktischer Politik. Ich würde ihn morgen Deutschland oder irgendeinem anderen Lande, die genügend reichlich denkt, um ihm einigen Wert beizulegen, für eine Kolonisation überlassen.

Witthener: (die Geduld verlierend): Sie sind der Freund eines jeden Landes, außer Ihres eigenen.

Walsquith: Sagen Sie, niemandes Feind außer mein

Zeitungsauschnitte.

von Bernard Shaw.

Heute findet in London vor geladenem Publikum die Premiere des Einakters von Bernard Shaw „Zeitungsauschnitte“ statt, dessen öffentliche Aufführung bekanntlich in England verboten wurde. Ueber die Gründe zu diesem Verbot herrschen zwei Meinungen. Der eine glaubt gar zu „unpolitisch“, denn er richtet sich gegen die Furcht der Engländer vor einer deutschen Invasion und macht diese Furcht lächerlich. Wir geben hier den Auschnitt, der den meisten Anklang erregte, ein Zwiegespräch zwischen Walsquith (dies dürfte ja wohl der Premierminister selbst sein, der nur noch ein D und ein I mehr bekommen hat und eigentlich Shaws Spardrohgeißel) und Witthener (man braucht statt des W nur ein R zu setzen, um den freigeistlichen Geist dieser Person zu verstehen). Man muß sagen, daß Shaw die Angst vor Deutschland ganz prächtig verpötte; und man braucht statt der beiden englischen Namen nur zwei Deutsche zu setzen, und wir haben eine ebenso amüsante Satire gegen unsere Anglophoben und Chauvinisten.

Die Redaktion.

Walsquith: Die Geschichte lehrt uns, daß die Menschen niemals etwas aus der Geschichte lernen. Das ist nicht von mir, sondern von Engel.

Witthener: Wer ist Engel?

Walsquith: Tot. Ein deutscher Philosoph. (Er erhebt sich halb, da fällt ihm etwas ein, und er leßt sich wieder.) O verdammt, das erinnere mich! Die Deutschen haben noch weitere vier Dreadnoughts bestellt.

Witthener: Dann müssen Sie zwölf bestellen.

Walsquith: O ja, das ist leicht gesagt, aber bedenken Sie, was die kosten werden.

Witthener: Bedenken Sie, was es kosten würde, wenn die Deutschen uns überfallen und uns zwängen, eine Kriegsentwädigung von fünfshundert Millionen zu zahlen.

Walsquith: Aber Sie sagten doch, daß die Invasionsgefahr ein Ende hätte, wenn wir die allgemeine Wehrpflicht